Wittgensteiner Wochenblatt

Organ im Lahn-, Dill- u. Ederthal.



Mit der monatlichen Gratis-Beilage „Der Wittgensteiner".

Erscheint jeden Sonnabend und kostet vierteljährlich in der Expedition 50 Pf., durch die Post bezogen 65 Pf., mit illustr. Unterhaltungsblatt in der Expedition 90 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt. Alle Postanstalten und Landbriefträger nehmen Bestellungen an.

Nr. 35. Laasphe, Sonnabend den 1. September 1894. 19. Jahrgang.

Zum Sedanfeste!

Wiederum ist die alljährliche Feier des Tages von Sedan herangekommen, jener Tag, dessen Wiederkehr man mit stolzer Freude begeht, da er einen Markstein bedeutet in unserem geschichtlichen nationalen Leben. Wenn etwas geeignet ist, dem Sedanfeste diesmal ein besonderes freundliches Relief zu verleihen, so ist es wohl neben dem Bewußtsein der Fortdauer des kostbaren Völkerfriedens in Europa der Umstand, daß sich leise Anzeichen einer allmählichen Besserung des Verhältnisses zwischen Deutschland und Frankreich zeigen. Die öfteren ritterlichen und hochherzigen Acte Kaiser Wilhelms gegenüber Frankreich und dem französischen Volke, welche gerade die letzte Zeit schaute, sind jenseits der Vogesen nicht ohne Eindruck geblieben, und haben dort die sich auch nach anderen Richtungen hin bemerklich machende neue Strömung verstärken helfen, welche auf eine etwas freundlichere Gestaltung der deutsch-französischen Beziehungen hinarbeitet. Sollte es vielleicht noch gelingen, die Franzosen zu überzeugen, daß Deutschland das Sedanfest längst nicht mehr als Erinnerung an den Triumpf über den besiegten Feind begeht, so würde man dasselbe schließlich wohl auch von französischer Seite mit anderen Gefühlen und Gesinnungen betrachten. Aber auf alle Fälle wollen wir an unserem Nationalfeste kräftig festhalten, nicht den ehemaligen Gegnern zum Trutz, wohl aber zur Belebung und Stärkung der wahren Vaterlandsliebe und der rechten kaiser- und reichstreuen Gesinnung. Und so möge zum Sedantage auch in Zukunft laut der freudige Ruf erklingen, wie er heute wiederum von Fels zum Meer machtvoll erbraust

„Heil Kaiser und Reich!"

Die Lebensversicherungen.

W Laasphe, 30. August 1894.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Lebensversicherungen, wohlverstanden die soliden, recht gute, segenbringende Geldinstitute sind. Sie fördern den Sparsinn und ermöglichen auch dem Minderbemittelten, über den Tod hinaus Fürsorge für das irdische Wohlergehen seiner Lieben zu üben. Wer gern zu Lebzeiten Verpflichtungen übernimmt, um die Familie nach dem Tode sicher zu stellen, bekundet unbedingt eine hohe Auffassung seiner Pflichten, und aus diesem Grunde erfreut uns das stetige Anwachsen der Lebensversicherungsabschlüsse doppelt in unserer, so überwiegend der krassen Selbstsucht huldigenden Zeit. Auch der Staat hat die Wohlthaten dieser Einrichtung bei Neuordnung der Steuerverhältnisse anerkannt und erlaubt, Versicherungsbeiträge bis zu jährlich 600 M. von dem steuerpflichtigen Einkommen abzuziehen.

Aber die schöne Sache hat wie alle Dinge auf der Welt zwei Seiten und die Kehrseite der Medaille ist gerade hier zum Erschrecken verschieden von der glänzenden Vorderseite, wie sie obige Zeilen malen und wie sie uns so oft aus Prospekten und Zeitungsankündigungen der Herren Agenten entgegenstrahlt.

Im Jahre 1893 wurden laut Statistik von 40 deutschen Anstalten 88395 neue Versicherungen über 398 Millionen Mark geschlossen. 1293 Versicherungen fielen aus durch Zahlbarwerden bei Lebzeiten der Versicherten und zwar mit der verhältnißmäßig geringfügigen Summe von 6,4 Mill. Mark; 17005 Versicherungen über 63,5 Mill. Mk. erloschen durch Auszahlung bei Ableben der Versicherten. Es fanden also im Ganzen 18298 Versicherungen die regelmäßige, beim Abschluß vom Versicherten gewünschte Erledigung. Dagegen zerfielen 25639 Versicherungen mit über 101 Mill. Mark durch Rückkauf oder Verfall, mit anderen Worten, weil die Versicherten nicht im Stande waren, ihren Verpflichtungen in Betreff Prämienzahlung dauernd nachzukommen. Also mehr als die Hälfte aller Abschlüsse kommt nicht zu dem gedachten Austrage, wird vorzeitig aufgelöst mit verhältnißmäßig großen Verlusten für den Versicherten, mit Gewinn dagegen für die betheiligte Gesellschaft.

Das läßt „tief blicken" und veranlaßt zu betrübenden Rückschlüssen und Betrachtungen.

Will man Antwort auf die Frage: „Wie kommt's, daß die Hälfte aller Versicherten den Vertrag wieder auflöst unter Verlust eines erheblichen Theiles der eingezahlten Gelder und mit dem Gefühl eines gründlich Hineingefallenen?", so braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, wie die meisten Versicherungen zu Stande kommen. Der Agent macht sie; eifrig wie ja nicht anders denkbar bei den winkenden schönen und hohen „pro Mille" fahndet er auf versicherungsfähige Objekte, denen er mit frischen Farben im Brustton der Ueberzeugung die Vortheile einer Versicherung, mit Vorliebe einer solchen auf Zeit, ausmalt. Das Object läßt sich auch viel eher für diese als für eine solche lediglich auf den Todesfall gewinnen, versichert man doch so sein Leben und erhält nach vereinbarter Dauer das Versicherungskapital ganz ausgezahlt, hat also, falls man ein gewisses Alter erreicht, selbst noch etwas davon. Das wäre Alles recht schön, wenn nur die Prämie nicht so sehr hoch für diese Fälle bemessen wäre, so hoch, daß die Versicherten leicht infolge eingetretener Verhältnisse mit dem besten Willen ihren Verpflichtungen nicht dauernd nachkommen können und erfahren müssen, daß die Gesellschaft im Falle der Auflösung das Eingezahlte nicht ganz zurückbezahlt, weil sie etwa durch den bisherigen Zinsgenuß Profit genug gemacht hat, sondern daß man dann, wovon der Herr Agent freilich kein Sterbenswörtchen sagte, noch eine Anzahl Federn lassen muß.

Wer den löblichen Vorsatz hat, eine Versicherung einzugehen, der überlege sich genau, welche Summe er ganz bequem zum Zwecke der Prämienzahlung jährlich erübrigen kann. Es kommen eben Zeiten und Verhältnisse, welche selbst die bequeme Abgabe zu einer recht erschwerten umgestalten können und größere Zahlungen, die einst leicht geleistet wurden, unmöglich machen, die Versicherung sich also auflösen muß. Weiter empfehlen wir Jedem, den der Agent zu dem beliebten Vertrage auf Zeit zu veranlassen sucht, ein genaues Studium der verschiedenen Tabellen an der Hand der Zinseszinsrechnung, er wird dann vielleicht wie wir herausfinden, daß es, weil ja „rasch tritt der Tod den Menschen an", vortheilhaft ist, nur auf den Todesfall zu versichern, aber etwaige weitere Ersparnisse nicht der Lebensversicherung in Form einer Zeitversicherung, sondern einer soliden Sparkasse, wenn auch zu niedrigem Zinsfuß, meinetwegen auch einem gutverwahrten alten Strumpfe anzuvertrauen. A. C.

Tagesgeschichtliches.

Deutschland. Der Kaiser beschäftigt sich zur Zeit vorwiegend mit militairischen Besichtigungen, welche gewissermaßen als der Uebergang zu den bevorstehenden Manöverreisen des Monarchen zu betrachten sind. U. A. unterzog der Kaiser am Dienstag Vormittag die Truppentheile der fünften Division einer eingehenden Inspicirung auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin.

— Der Reichskanzler Graf Caprivi hat sich nach Karlsbad zu einem mehrwöchigen Curaufenthalt begeben, von welchem Graf Caprivi, wie verlautet erst Anfang October nach Berlin zurückkehren wird. Jedenfalls ist aus der längeren Abwesenheit des leitenden Staatsmannes des Reiches vom Mittelpunkte der politischen Geschäfte der Schluß zu ziehen, daß man in den maßgebenden Berliner Kreisen die gegenwärtige Weltlage trotz der kriegerischen Wirren in Ostasien, der neuen Unruhen in Marokko u. s. w. für durchaus gesichert betrachtet.

— Der schon längst schwebende Plan der Begründung

Die Erben.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Wie heißt er?" fragte Zadek.

„Sie haben es gethan! Sie sind der Elende!" rief Carsten. „Ich vermuthete es längst, jetzt habe ich Gewißheit!"

Zadek fuhr zurück, das Blut war aus seinem Gesichte gewichen.

„Das ist eine Beleidigung!" rief er.

„Kann man einen Betrüger auch beleidigen?" höhnte Carsten. „Oder können sie sich reinigen von der Beschuldigung?"

„Ich habe nicht nöthig, mich zu reinigen, allein ich werde für die Beleidigung Genugthuung verlangen!" rief Zadek mit bebender Stimme.

Besorgt um den Geliebten suchte Edith diesen zu beruhigen.

„O, sei ohne Sorge, Betrüger haben nie Muth!" entgegnete Carsten. „Ich bin bereit, Ihnen Genugthuung zu geben, Herr Advokat, oder verklagen Sie mich, damit ich Ihren Bubenstreich vor Gericht wiederholen kann!"

„Ich werde sie verklagen," versicherte Zadek mit unsicherer Stimme, denn er konnte nicht wissen, ob nicht etwa Beweise für seine That aufgefunden seien.

„Thun Sie es; weichen Sie mir aber künftig aus, denn eine solche ehrlose That verdient eine Züchtigung und ich werde Sie züchtigen, wenn Sie mir je wieder in den Weg treten!"

Zadek richtete sich empor, seine Augen zuckten leuchtend und glühend vor Haß, seine Lippen bewegten sich, ohne Worte zu finden.

„Diese Worte sollen Sie bereuen!" rief er drohend und eilte fort.

„Ich habe nie die Drohung eines Feiglings gefürchtet!" rief der Kapitän ihm lachend nach.

Edith hatte besorgt und beruhigend seine Hand erfaßt.

„Er wird sich an Dir rächen," sprach sie ängstlich.

„Sei unbesorgt!" entgegnete Carsten heiter. „Dieser Mensch wird mir von jetzt an auszuweichen suchen und das wünsche ich. Ich fürchte ihn nicht im Geringsten und Genugthuung wird er nimmermehr von mir verlangen."

Carsten hatte den Advokaten richtig beurtheilt. Zadek hatte ihn in der heftigsten Erregung verlassen, er haßte ihn und war entschlossen, sich zu rächen, als er indessen die Straße hinabgeschritten war, überlegte er bereits ruhiger. Er sagte sich, daß Carsten einen anderen Weg gewählt haben würde, wenn er einen Beweis gegen ihn in Händen hätte. Mochte der Verdacht des Kapitäns auch noch so richtig sein, was konnte ihm derselbe schaden, da derselbe nicht bewiesen werden konnte.

Carsten hatte ihn schwer beleidigt, allein auch darüber zuckte er bereits nach zehn Minuten geringschätzig mit der Schulter. Ihn beschäftigten ganz andere Interessen als der Gedanke an Rache, denn er setzte sich durch dieselbe selbst einer Gefahr aus. Hatte er erst den auf Juliane fallenden Erbtheil in Händen, was schadete es ihm dann, daß Carsten ihn einen Buben und Betrüger genannt hatte? Mochte diese Beleidigung an dem Namen Zadek hängen bleiben, er war entschlossen, den Namen ohnehin aufzugeben, um gesichert gegen jede Verfolgung von der Erbschaft sich ein lustiges Leben zu verschaffen. Es waren ihm bereits mehr Beleidigungen in seinem Leben widerfahren und er hatte gefunden, daß es am klügsten sei, dieselben abzuschütteln.

Sechzehntes Kapitel.

Ein schlauer Mann und ein noch schlauerer.

Heinrich saß allein in seinem Zimmer; es war noch zeitig am Morgen und er war damit beschäftigt, seinen Eltern zu schreiben, als der Kellner eintrat und ihm eine Karte brachte. Er nahm dieselbe in Empfang und las den Namen Thomas Clinton.

„Der Herr wünscht Sie zu sprechen?" fügte der Kellner hinzu.

„Thomas Clinton," wiederholte Heinrich, „ich kenne Niemand dieses Namens. Was wünscht der Herr von mir?"

„Er hat mich nur gebeten, Ihnen die Karte zu überbringen und ihn anzumelden."

„Kennen Sie ihn?"

„Ich kann mich nicht entsinnen, ihn je gesehen zu haben," gab der Kellner zur Antwort.

Heinrich zögerte, ob er den Herrn empfangen sollte, dennoch sprach er endlich: „Führen Sie den Herrn zu mir."

Er stand auf und schritt durch das Zimmer hin. Wäre es nicht doch vielleicht klüger gewesen, den Fremden nicht zu empfangen? Er hatte nicht Zeit, hierüber nachzudenken, denn schon wurde die Thür geöffnet und der Angemeldete trat ein.

Als Heinrich ihn erblickte, blieb er überrascht stehen, denn ihm fiel sofort eine tiefe Narbe zwischen den Augen des Fremden auf. Er dachte an den Bruder Katzenthal's, vor dem Rüdiger ihn gewarnt hatte und das Bild des Mannes, der an Bord des Schiffes gekommen war,

eines Verbands der christlichen Bergarbeiter Deutschlands ist mit den Beschlüssen des am Sonntag in Essen versammelt gewesenen Delegirten-Congresses der katholischen und evangelischen Knappschafts-, bezw. Arbeiter-Verein Rheinland-Westfalens zu Ausführung gelangt. Das Hauptergebniß des Bergarbeitertages von Essen besteht in der beschlossenen Gründung eines Gewerkvereins christlicher Bergleute für den Oberbergamtsbezirk Dortmund, der für seine Mitglieder verschiedene wirthschaftliche wie soziale und betriebstechnische Zuständnisse seitens der Bergwerksdirektionen erstrebt. Confessionelle oder politische Parteipolemik will der neue Verband aus seinen Reihen entschieden ausgeschlossen wissen, dagegen betont er seinen christlichen Charakter und im Zusammenhang hiermit seinen abweisenden Standpunkt gegenüber der Sozialdemokratie. Mit der erfolgten Bildung einer gewerblichen Organisation christlicher Bergleute zunächst des rheinisch-westfälischen Kohlenreviers wird demnach zum ersten Male der Versuch unternommen, die Arbeiter-Interessen im Bergbau im ausgesprochenen Gegensatze zu den Bestrebungen der Sozialdemokratie zu wahren. Gewiß kann ein derartiges Unternehmen von allen wahren Arbeiterfreunden nur mit Befriedigung begrüßt werden und darf man wohl die Hoffnung aussprechen, daß es dem neuen gewerkschaftlichen Verbande gelingen werde, Tausende von Bergleuten von einem hinüberschwenken ins Lager der Umsturzpartei zurückzuhalten.

— In der Tagespresse werden neben den Mittheilungen über Erkrankungin an Cholera vielfach auch Nachrichten über choleraverdächtige Krankheitsfälle gebracht. Da von den letzteren in der Regel ein Theil später als nicht auf Cholera beruhend erkannt wird, läßt die Veröffentlichung aller Verdachtsfälle den Gesundheitszustand ungünstiger erscheinen, als er thatsächlich ist.

Der Herr Reichskanzler hat darauf hingewiesen, daß hieraus für unseren Verkehr, namentlich nach dem Auslande hin, die Gefahr empfindlicher Belästigungen erwächst, und daß es im Interesse des Verkehrs liegt, die nur verdächtigen Krankheitsfälle nicht nur von den amtlichen Veröffentlichungen auszuschließen, sondern auch ihre Besprechung in der Tagespresse nach Möglichkeit hintanzuhalten.

— Einen bemerkenswerthen Erfolg kann die deutsche Diplomatie soeben in China verzeichnen. Auf die Nachricht hin, daß zwei deutsche katholische Missionaire in in der südchinesischen Provinz Schantung von Briganten gefangen genommen worden seien, hatte das Berliner Auswärtige Amt den deutschen Gesandten in Peking sofort angewiesen, die Befreiung der Gefangenen zu erwirken. Die vom deutschen Vertreter unternommenen betreffenden Schritte haben denn auch den erfreulichen Erfolg gehabt, daß die beiden Missionaire nach Zahlung eines Lösegeldes von 4000 Mark wieder freigelassen worden sind, welches Lösegeld die chinesische Regierung zahlte.

Oesterreich-Ungarn. In Böhmen ist schon wieder ein gefährliches Anarchisten-Nest entdeckt worden. In Budweis verhaftete die Polizei vier Anarchisten, welche die Plünderung der an Kostbarkeiten reichen nahen Wallfahrtskirche Gutswasser behufs Erlangung von Geldmitteln für anarchistischen Zwecke planten. Durch die Aussagen der Verhafteten gelangte die Polizei auf die Spur und Existenz zahlreicher anderer Anarchisten in Budweis und Umgegend, infolgedessen weitere Verhaftungen erfolgten.

Holland. Die Freude der Holländer über die rasche Niederschlagung des Aufstandes auf Lombok (kleine Sundainseln) scheint verfrüht gewesen zu sein. Eine in Amsterdam aus Batavia eingegangenen Depesche besagt, daß die holländischen Expeditionstruppen auf Lombok von den Eingeborenen verrätherischer Weise überfallen und in die Flucht geschlagen worden seien. Nähere Nachrichten über diesen Vorgang, der in Holland große Aufregung hervorgerufen hat, stehen noch aus.

Frankreich. Herr Dupuy, der französische Ministerpräsident, hat noch in voriger Woche seinen Curaufenthalt in dem Pyrenäenbade Vernet-les-Bains beendet und sich alsdann zu einer Nachcur nach Ille-für-Tet, dem Wohnorte seines Schwiegervaters, begeben. Der Minister sieht zwar noch etwas bleich und angegriffen aus, fühlt sich aber sonst wieder ganz wohl, so daß er nach Beendigung seiner Nachcur in Ille-für-Tet die Regierungsgeschäfte wieder in vollem Umfange aufzunehmen gedenkt. An Arbeit wird es Herrn Dupuy nach seiner Rückkehr nach Paris nicht fehlen, wie u. A. aus der Rede des Finanzministers Poincarré in Stenay erhellt, wonach die Regierung dem Parlamente in der nächsten Session eine ganze Reihe neuer Steuergesetzentwürfe zu unterbreiten beabsichtigt.

Rußland. Ueber die Erkrankung des Czaren schwirren immer neue Gerüchte durch die Luft. So wollte eines derselben wissen, der Czar leide an der gefährlichen Erscheinung, welche man mit „wandernder Niere" bezeichnet. Professor Sacharin hat indessen dieses Gerücht für vollkommen unbegründet erklärt, nach der Versicherung des berühmten Moskauer Arztes besteht die Krankheit des Kaisers Alexander eigentlich nur in großer geistiger Ueberanstrengung und Nervenüberreizung, veranlaßt durch übergroße geistige Thätigkeit des Czaren während der letzten Zeit Prof. Sacharin hat daher dem Czaren einen sechswöchigen Landaufenthalt empfohlen, welchen der Czar zunächst im Bieloweschsken Forst und dann in Spala (Polen) zubringen will. Zu ernsteren Besorgnissen soll das derzeitige Befinden des russischen Herrschers thatsächlich keinen Anlaß geben.

Nordamerika. Nachdem der neue amerikanische Tarifentwurf vom Präsidenten Cleveland weder unterzeichnet, noch aber auch mit dem ihm zustehenden Veto belegt worden ist, dürfte der neue Tarif, die Milson-Bill, zur Stunde in Kraft getreten sein. Als Grund für die Weigerung Clevelands, die Bill zu unterzeichnen, wird das Vorgehen des Zuckerrings der schutzzöllnerischen Congreßmitglieder angegeben. Cleveland soll erklärt haben, er werde diese Haltung des Zuckerringes weder vergessen noch verzeihen, er sei durchaus für die zollfreie Einfuhr von Rohstoffen in die Union, man müsse erneute Anstrengungen zur Herbeiführung von Zollreformen machen. Hoffentlich wird es Cleveland gelingen, diese seine Zollpolitik in der nächsten Session des amerikanischen Congresses endlich durchzusetzen.

Plaudereien aus der Gegenwart.

(Nachdruck verboten.)

Man darf der gegenwärtigen Zeit unbedingt das Prädikat fleißig beilegen. Nicht als ob heute der, den Menschenkindern angeborene Hang zur süßen Trägheit geringer geworden sei als früher, aber es ist in unseren Tagen die Aussicht, huldigend jenem süßen Laster trotzdem sich durch die Welt zu schlagen, viel geringer geworden. Die Gegenwart zwingt gebieterisch zur Arbeit, man muß sich regen, und nur deßhalb bescheint die Sonne ein so fleißiges Menschengeschlecht wie wohl noch nie zuvor. Die Arbeiter im landläufigen Sinne des Wortes, der Mann, welcher seine Körperkraft ausnutzt und sich plagt unter äußerster Anstrengung von Mark und Knochen, wird dabei im Großen und Ganzen nicht stärker mitgenommen als der Kopfarbeiter, dessen Nerven herhalten müssen. Die Arbeit am Ende des Jahrhunderts ist eine so ausgiebige, der Wettbewerb der körperlichen und geistigen Arbeitskräfte ein so unerbittlich scharfer geworden, daß man theilweise den Fleiß unserer Zeit als einen ungesund übertriebenen bezeichnen darf. Der Mensch, sei er nun Tagelöhner, Handwerker, Fabrikant, Beamter oder Geheimrath, geht heute derart im Joche stetiger geistiger und körperlicher Anspannung, daß einmal die Körperkräfte oft vorzeitig verbraucht, die Gesundheit geschädigt werden und andererseits ihm die genügende Zeit fehlt, um Geistes- und Körperkräfte wieder in's Gleichgewicht zu bringen und auch dem Gemüth sein Recht werden zu lassen. Die steigende Religionsentfremdung besonders in großen Industrie- und Arbeitscentren mag mit dem Mangel an Zeit zur stillen Gemüthssammlung innig zusammenhängen. Die Folgen eines geradezu übertriebenen unaufhörlichen Fleißes lassen denn auch nirgendwo auf sich warten, und soziale Gefahren kennen wir erst, seit die Menge der Menschen sich zu reinen Arbeitsthieren erniedrigen mußte, wozu sie aber weder göttlicher Wille noch natürliche Anlage bestimmt haben. Die schönste und naturgemäßeste Arbeit wird immer die des Landmannes sein, sie fordert zwar auch, soll sie ihren Mann nähren, harte Anstrengungen des Körpers, sauren Schweiß und ebenfalls Ueberlegung, aber sie läßt dem Menschen die gehörige Ruhezeit, regt ihn sogar an, die Ruhezeit zur Pflege seines Gemüthes, zu religiöser Betrachtung zu verwenden.

In einer Zeit, in der so energisch geschafft wird, die so unter dem Zeichen der Arbeit steht wie die heutige, beurtheilt man naturgemäß den Menschen mehr nach seinen Leistungen als nach seiner Stellung und Geburt. Man nennt die Namen eines Krupp, Schichau, Siemens, Leute, die sich durch ihre Arbeit hoch schwangen, mit größerer Ehrerbietung als den eines Prinzen von Geblüt, der nichts auf dem Gebiete irgendwelcher Arbeit geleistet hat. Fürstliche und adlige Herren können heute nur dann hoffen, die gewünschte bevorzugte Lebensstellung neidlos anerkannt zu sehen, wenn sie dem glänzenden Namen, der Stellung, welche die Tapferkeit ihrer Vorfahren erwarben, durch Adel der Gesinnung und fleißige Arbeit für's Gemeinwohl oder auch für ihre eigene Existenz Ehre machen. Nur wegen ihrer Arbeit, der unermüdlichen Pflichterfüllung haben sich die hohenzollern'schen Herrscher stets einer so begeisterten Verehrung erfreut. Der wüsteste Demokrat und Zukunftsstaatler kann beispielsweise sich nicht einer gewissen Sympathie für unseren gegenwärtigen Kaiser erwehren, weil er eben an ihm das bewundert, was man auch von ihm fordert, den Fleiß.

Unsere Zeit achtet die Arbeit, den Fleiß und das ist recht und gut, aber sie achtet und bewundert leider, und zwar mehr in erster Linie den Reichthum, den klingenden Erfolg der Arbeit. Man spricht mit höchster Bewunderung von dem reich gewordenen Fleißigen und ist geneigt, den Fleißigen, welcher nach Natur seiner Arbeit, seiner Stellung oder geringeren Begabung niemals Schätze erwirbt noch erwerben kann, über die Achsel anzusehen, ihn für einen Menschen geringerer Klasse zu betrachten. Gleich können die Menschen niemals werden in ihrer Lebensstellung, in Verdienst und Aufwand, denn so lange die Erde steht, wird's viel Dumme und wenig Gescheidte geben, wird man Herren und Knechte in allen Arbeitsgebieten finden. Es kann nicht der Bureaudiener Geheimrath und der Weichensteller Eisenbahnminister sein wollen, nicht der Heizer nach dem Posten eines leitenden Directors trachten. Aber eine Gleichheit der Achtung, der achtungsvollen Behandlung könnten die vielen hoch- und niedriggestellten fleißigen Arbeiter unter sich einführen, es würde dann auch das tolle Höherstreben, das Hinauswollen über den Stand, das krampfhafte, kostspielige Klettern auf der Leiter der sog. gesellschaftlichen Stellung allgemach aufhören.

Achte jeder jeden, der in fleißiger Arbeit, heiße sie wie sie wolle, seine Pflicht erfüllt und sich seinem Berufe angemessen äußerlich verhält, denn vor Gott wiegen alle Fleißigen und Redlichen gleich schwer.

Die russischen Greuel in Sibirien und Polen.

Die „Sibirier", wie man die aus Sibirien heimgekehrten Polen in Oesterreichisch-Polen nennt, werden demnächst in Lemberg einen Kongreß abhalten. Dort werden diese „Sybiraki" schauerliche Dinge berichten über die furchtbaren Greuel, welche die Russen in Sibirien verüben. Gewissermaßen als Vorbereitung zu diesem Kongreß ist ein Werk „Menschen und Ereignisse der Jahre 1861 bis 1865" (Gubrynowicz und Schmidt, Lemberg) erschienen, in welchem Oberst Strus, meist nach russischen Quellen, die Leiden der nach Sibirien geschleppten Polen schildert. Wir heben aus den Angaben des ‚N. W. Tagbl.' das folgende hervor:

Die russische Regierung hatte zur Aufhetzung des russischen Volkes ihre Zuflucht genommen. Die armen Verurteilten trafen auf ihrem Wege überall Haufen von Bauern, die von halbtrunkenen Dorfschreibern zum Kreuzzuge gegen Polen aufgefordert wurden. Die herannahenden Partien von Gefangenen wurden angespuckt und ausgepfiffen. Man begoß sie mit Abwaschwasser und Kot, verwundete sie durch Steinwürfe; man versperrte die Thüren, damit sie nicht einmal für Geld Brot bekommen oder mit ihren fieberverbrannten Lippen Wasser trinken konnten — und doch befanden sich unter ihnen auch Waisen, Kinder, deren Eltern auf dem mühevollen Marsche gestorben waren. Die Bauern verließen Häuser und Arbeit, bestiegen ihre Pferde und begleiteten die Gefangenen bis zu den nächsten Etappen, auf dem ganzen Wege an ihnen ihre Wut auslassend. So zogen die Partieen durch ganz Rußland bis zum Lande der Kasan'schen Tartaren, wo das ruhigere und arbeitsamere Volk keine russischen Zeitungen liest. Bald war das ganze Volk blutgierig geworden, die rechtschaffenen Russen mußten schweigen. Das Volk besonders auf der südlichen und mittleren Etappenstraße eilte herbei, die polnischen Gefangenen zu betrachten wie wilde Tiere, mit Verwünschungen, Verhöhnungen und Geschrei. In Sibirien selbst waren unter den Polen die zur „Katorga", d. h. zu schweren Arbeiten Verurteilten die Glücklichsten. Sie hatten wenigstens ein schützendes Dach und die meisten Leiter der Arbeitshäuser waren bis zu einem gewissen Grade civilisierte, milde Menschen, welche diejenigen zu ehren wußten,

---

tauchte wieder lebhaft vor ihm auf. Er glaubte denselben an der Narbe wieder zu erkennen, und doch wurde er zweifelhaft, denn eine ganz andere Erscheinung stand vor ihm. Jener hatte einen schwarzen Vollbart gehabt und war dürftig gekleidet gewesen, der vor ihm stehende Fremde war äußerst fein gekleidet, trug über der Brust eine schwere goldene Kette, hatte ein völlig glatt rasirtes Gesicht, trug eine mattblaue Brille und sein Haar schien mit Weiß vermischt zu sein.

„Habe ich die Ehre, Herrn Heinrich Lamprecht vor mir zu sehen?" fragte der Fremde in ziemlich geläufigem, aber doch fremdklingendem Deutsch.

„Ja," gab Heinrich zur Antwort.

„Mein Name ist Thomas Clinton," fuhr der Fremde fort. „Ich habe nicht das Vergnügen, von Ihnen gekannt zu sein, ich denke indessen, das hindert nicht, daß wir ein Geschäft machen können."

„Es ist nicht der Zweck meines Hierseins, Geschäfte zu machen," erwiederte Heinrich ablehnend,

„Ich kenne den Zweck, der Sie hieher geführt hat, das Geschäft, welches ich meine, ist ganz anderer Art, als Sie vielleicht vermuthen, ich nenne es indessen so, denn ein Abkommen, welches zwei Menschen treffen, und durch welches beide Gewinn haben, nenne ich ein Geschäft."

„Ich wüßte in der That nicht, welches Abkommen ich treffen könnte," warf Heinrich ein.

„Wollen Sie mir wenige Minuten Gehör schenken, damit ich Ihnen auseinander setze, was mich zu Ihnen geführt hat?"

Heinrich forderte ihn durch eine Handbewegung auf, Platz zu nehmen, während er selbst dem Fremden gegenüber sich niederließ, um ihn aufmerksam beobachten zu können.

„Der Zweck Ihres Hierseins ist mir bekannt," fuhr Clinton fort. „Sie sind ein Erbe des hier verstorbenen Rudolf Gottlieb Lamprecht und, wie ich gehört habe, der am meisten Berechtigte."

„Darüber muß erst das hiesige Gericht entscheiden," warf Heinrich ein.

„Bitte, wollen Sie mich erst anhören. Ich war mit Ihrem Verwandten, dem Herrn Rudolf Gottlieb Lamprecht, bekannt, ja ich darf dreist sagen, befreundet; ich verkehrte schon sehr viel mit ihm, als er noch in St. Louis war. Sein Leben ist mir bekannt, wenigstens so lange er hier in Amerika war, denn über die frühere Zeit sprach er nicht gern, obschon ich zu seinen wenigen Vertrauten gehörte."

Rüdiger trat in diesem Augenblicke in das Zimmer; er stutzte, als er den Fremden erblickte, und auch über Clinton's Gesicht schien ein flüchtiger Schrecken hinzuschweben.

Heinrich machte den Freund mit dem Zwecke, der den Fremden zu ihm geführt hatte, bekannt.

„Bitte, dann lassen Sie sich nicht stören," bemerkte Rüdiger, indem er seitwärts Platz nahm.

Clinton zögerte.

„Ich habe vor meinem väterlichen Freunde hier kein Geheimniß," bemerkte Heinrich.

„Gut, gut, fuhr Clinton fort, dem Rüdigers Anwesenheit nicht sehr angenehm zu sein schien. „Ich kannte also Ihren Verwandten seit langen Jahren und sehr genau, ich gehörte zu seinen wenigen Vertrauten. Als solcher erhielt ich Kenntniß von einem Geheimnisse seines Lebens, welches für Sie, vielleicht auch für alle seine Erben von großer Wichtigkeit ist"

„Und worin besteht dasselbe?" fragte Heinrich.

„Ah, — hier beginnt das Geschäft," entgegnete Clinton der seine volle Ruhe wieder gewonnen hatte. „Ich will nochmals wiederholen, daß dies Geheimniß für Sie von größter Bedeutung ist, denn wenn Sie dasselbe nicht erfahren und also nicht im Stande sind, Vorkehrungen dagegen zu treffen, so wird wahrscheinlich ihr ganzer Anspruch auf die Erbschaft verloren gehen."

„Ich glaube, das Geheimniß, welches Sie meinen, bereits zu kennen," bemerkte Heinrich, an Marie denkend.

„Das ist kaum möglich," versicherte der Fremde. „Ohne etwas zu verrathen, kann ich Ihnen mittheilen, daß dies Geheimniß sich auf die Zeit bezieht, in der ihr Verwandter in St. Louis war. Liegt Ihnen daran, dies Geheimniß zu erfahren, so steht dies in Ihrer Hand."

„Sie wollen mir dasselbe verkaufen?" warf Heinrich ein.

„Ganz recht, deshalb nannte ich diese Angelegenheit ein Geschäft."

„Ist dies Geheimniß Ihr Eigenthum?" fragte Heinrich.

„Ich kann dreist sagen ja, denn ich glaube nicht, daß noch Jemand darum weiß; dies ist indessen wohl gleichgiltig, denn jedenfalls habe ich das Recht, es Ihnen mitzutheilen oder für mich zu behalten, und was von beiden geschehen wird, hängt von Ihnen ab."

„Ich kann nur erklären, daß ich das Geheimniß erst kennen muß, um beurtheilen zu können, ob dasselbe Werth für mich hat," gab Heinrich zur Antwort.

Clinton schüttelte ablehnend mit dem Kopfe.

„Das wäre kein Geschäft," bemerkte er. „Sie könnten hinterher sagen, das Geheimniß habe keinen Werth für Sie und doch wären Sie in dem Besitze desselben."

„Ich werde nie eine Sache kaufen, die ich nicht kenne!" versicherte Heinrich.

„Dann können wir kein Geschäft mit einander machen," sprach Clinton und erhob sich ... „Sie werden seiner Zeit dies Geheimniß von anderer Seite erfahren, dann ist es freilich zu spät für Sie, denn dann ist bereits die ganze Erbschaft für Sie verloren."

„Das werde ich abwarten," bemerkte Heinrich.

„Halt!" fiel Rüdiger ein, indem er aufstand. „Brich die Sache nicht so kurz ab, Du kennst ja noch nicht einmal den Preis, den der Herr verlangt, laß mich mit dem Herrn unterhandeln."

Heinrich blickte Rüdiger erstaunt an, er glaubte ganz in dem Sinne desselben gehandelt zu haben, nun hatte er sich doch geirrt; er schwieg.

„Wie viel verlangen Sie für das Geheimniß?" fragte Rüdiger, sich an den Fremden wendend.

„Zehntausend Dollars."

„Oho, das ist eine große Summe!" rief Rüdiger.

„Gewiß, allein das Geheimniß hat für Herrn Lamprecht einen weit höheren Werth."

„Das ist eben unentschieden"

„Sie müssen sich in dem Punkte auf meine Ehrenhaftigkeit verlassen."

„Ich zweifle an derselben nicht, allein weder mein junger Freund noch ich haben das Vergnügen, Sie zu kennen."

„Ich verlange die Bezahlung erst, wenn Herr Lamprecht im Besitze der Erbschaft ist, ich würde nur verlangen, mir über die Summe einen Wechsel auszustellen."

„Nun, das ließe sich eher hören," bemerkte Rüdiger.

„Ein Wechsel ist so gut wie sofortige Bezahlung," warf Heinrich ein.

„Nein, nein, laß nur," unterbrach ihn Rüdiger, „die Sache ist der Ueberlegung werth, der Herr sieht nicht aus, als ob er Dir eine Sache verkaufen wolle, die keinen Werth hat"

„Gewiß nicht," versicherte Clinton

„Dann gönnen Sie uns Zeit zum Ueberlegen," fuhr Rüdiger fort. „Ich denke, das Geschäft wird sich machen lassen, zumal wenn Sie Ihre Forderung etwas herabsetzen. In dieser Straße, dort unten neben der Brücke ist eine Weinhandlung, wollen Sie uns morgen Früh um diese Zeit dort erwarten?"

„Wenn Sie es wünschen, ja," gab Clinton zur Antwort. „Es wird mir indessen kaum möglich sein, von meiner Forderung abzulassen, ich will nur noch hinzufügen, daß ich von anderer Seite für dies Geheimniß vielleicht eine weit größere Summe erhalten würde."

„Nun, darüber sprechen wir morgen früh," fiel Rüdiger halb vertraulicher Weise ein.

„Ich darf Sie also bestimmt erwarten?" fragte Clinton noch einmal.

„Natürlich, wir kommen," versicherte Rüdiger, „und ich hoffe, wir werden mit dem Ausgange auf beiden Seiten zufrieden sein."

Er drückte dem Fremden, der sich entfernte, freundlich die Hand.

Unwillig hatte Heinrich sich abgewandt, er begriff Rüdiger nicht. Derselbe hatte ihn stets zur größten Vorsicht ermahnt und drohte jetzt selbst eine Thorheit zu begehen.

„Ich lasse mich nicht darauf ein!" rief Heinrich, als sie allein waren.

„Worauf denn?" fragte Rüdiger lächelnd.

„Ich verpflichte mich nicht, eine solche Summe für eine Sache, die ich nicht kenne, zu zahlen."

„Daran thust Du auch sehr recht."

„Und trotzdem scheinen Sie Lust zu haben, auf den Handel einzugehen. Stelle ich einen Wechsel aus, so muß ich ihn auch bezahlen!" (F. f.)

die für eine Idee litten. Viele der zur „Katorga“ Verurteilten haben durch wissenschaftliche Arbeiten sich einen Namen gemacht, so Dybowsky (er ist jetzt Professor der Zoologie an der Lemberger Universität,(Czekonowski, Parwe. Die Polen legten in Sibirien Fabriken an, pflegten Musik und Gesang. Die amtlichen Statistiker geben die Zahl der aus Polen und Lithauen von 1861 bis 1865 nach Sibirien deportierten Personen mit 5000 an. Gewissenhafte russische Historiker sagen, daß es aus Lithauen allein 120 000 waren. Der russische Schriftsteller Berg hat ein Buch über die russische Gewaltherrschaft, namentlich über Murawjews Tyrannei, geschrieben, welches fast ganz unterdrückt wurde. Oberst Strus teilt aus dem Buche mit:

Mit Murawjew kamen die von ihm ausgewählten Beamten, welche einer unserer Satyriker „Beamte zu besonderen Verbrechen“ genannt hat. Dmitrijew, einer von ihnen, führte stets einen Arzt mit sich, zur „Pflege“ der Patienten, falls einer von diesen unter den Kosakenknuten „einduseln“ sollte. Der Doktor befühlte den Puls und sagte, ob der Mann lebe oder nicht, ob man ihn noch weiter schlagen dürfe oder nicht. Einmal war der Patient verstummt; der Arzt erklärte, daß er „wahrscheinlich gestorben.“ „Das kann nicht sein,“ rief Dmitrijew, „wir haben ihn gar nicht lange geschlagen!“ Man begann, den Unglücklichen mit Wasser zu begießen, er gab aber kein Lebenszeichen. Da packte Dmitrijew einen Korkzieher und bohrte ihn in den Rücken des Patienten. Der Sterbende zuckte noch einmal. Solcher Dmitrijews gab es sehr viele und sie thaten in Lithauen, was sie wollten. Von einem Freunde befragt, welche Russen er am wenigsten fürchte, sagte Murawjew: „Die gehängten und dann die nach Sibirien verschickten.“ Sein Untergebener, General Maniukin, der von der Auffindung zweier von Insurgenten erschossenen Russen erfuhr, ließ die Leichname abwiegen. Für jedes Pfund mußten die Bewohner im Umkreise von drei Meilen von der Fundstätte 25 Rubel Kontribution zahlen — deshalb wurde Maniukin nur noch mit dem Spitznamen Shylock genannt. Als die Gräfin Bludow eine Sammlung für eine Ehrengabe an Murawjew einleitete, schrieb ihr Fürst Saburow: „Ich gebe nichts für Ehrengeschenke an Menschenfresser.“ Fürst Suworow sagte ihr: „Wenn Sie ihn durch ein goldenes Henkerbeil ehren, so steht meine Brieftasche zu ihrer Verfügung.“

Kurze Mittheilungen.

— **Aus dem Sauerlande,** 24. Aug. Der Wildschaden, der in den sauerländischen Gemeinden durch das Schwarzwild angerichtet wird, wächst von Jahr zu Jahr an. Fast kein Tag vergeht, wo nicht hier und da ganze Rudel von wilden Schweinen auftauchen. Die Jagdanpächter sind seitens der Gemeindebehörden aufgefordert worden, Treibjagden auf das Gesindel abzuhalten.

— **Meschede,** 25. Aug. Die Diphtheritis fordert noch immer viele Opfer in unserer Umgegend, sie kommt auf Berg wie im Thal vor. So hat sie z. B. in dem 1600 Fuß über der Nordsee liegenden Dorfe Schederberge, welches ca. 60 Einwohner beherbergt, in vergangener Woche drei Todesfälle in zwei Familien veranlaßt; in unserer nur 820 Fuß über dem Meeresspiegel liegenden Stadt tritt sie auch in beängstigender Häufigkeit auf, jedoch verlaufen die Erkrankungen bis jetzt wenigstens günstiger, was jedenfalls dem Umstande, daß sofort ärztliche Hülfe in Anspruch genommen wird, zuzuschreiben sein dürfte.

— **Langendreer,** 24. Aug. Auf der Zeche „Siebenplaneten“ sind drei Arbeiter in Folge einer Kohlenstaub-Explosion verunglückt.

— **Steele,** 23. August. Eine wohlverdiente Strafe erhielt in der gestrigen Schöffengerichtssitzung der 18jährige Bergmann St. aus Kray. Derselbe hatte eine barmherzige Schwester, als selbige Morgens von der Krankenpflege heimkehrte, in gröblichster Weise beschimpft. Der Staatsanwalt beantragte 4 Monate Gefängniß. Das Schöffengericht aber ging über dieses Strafmaß hinaus und verurtheilte den rohen Patron zu 6 Monaten Gefängniß.

— **Unangenehmer Gläubiger.** In Barr im Elsaß wohnt ein Photograph, der, wie es scheint, in Geldangelegenheiten nicht mit sich spaßen läßt. Er hat im Schaufester die Bilder der hartgesottenen Schuldner mit den Köpfen nach unten aufgehängt und einen Zettel daran geklebt mit der Aufschrift: „Nicht bezahlt.“ Nur Zahlung bis auf den letzten Heller kann die armen Sünder aus ihrer peinlichen Lage befreien.

— **Von der holländischen Grenze,** 24. Aug. In Folge des Viehausfuhrverbots betreibt man der ganzen Grenze entlang den Viehschmuggel sehr lebhaft. Jenseits der Grenzpfähle sind die Preise für Vieh, insbesondere für Schweine, bedeutend gesunken, so daß der Schmuggel augenblicklich ein sehr lohnendes Geschäft ist. Die Grenzaufseher kommen ihrer Pflicht mit doppeltem Eifer nach; bald hier bald dort wird ein Schmuggler erwischt und sein Transport beschlagnahmt. Der Schweineschmuggel wird am stärksten betrieben.

— **Berlin,** 29. Aug. Die Cholera in Deutschland nach den amtlichen Veröffentlichungen des Kaiserl. Reichs-Gesundheitsamtes vom 20. bis 27. August Mittags: 32 Todesfälle, 78 Erkrankungen, davon

in Ostpreußen	8	Todte,	16	Erkrankte
im Weichselgebiet	12	„	34	„
im Netze- und Warthegebiet	9	„	24	„
in Oberschlesien	1	„	2	„
im Regierungsbez. Potsdam	1	„	0	„
im Rheingebiet	1	„	2	„

Letztere beiden sind eingeschleppt.

— **Breslau,** 29. Aug. Wegen Soldatenmißhandlung wurde der „Köln. Ztg.“ zufolge der als Polizeisergeant in Königshütte angestellte Sergeant Sigusch kriegsgerichtlich zu zwei Jahren Festung und Degradation verurtheilt.

— **Ein Riesen-Einbaum.** Bei Oswitz im Landkeise Breslau wurde in der Oder ein gesunkener Kahn entdeckt und dieser Tage durch etwa 40 Arbeiter gehoben. Er ist 13,5 Meter lang, 1,10 Meter breit und 0,75 Meter tief, aus einem riesigen Eichenstamme sehr sauber ausgehöhlt und stammt, wie eine an ihm angebrachte Jahreszahl nachweist aus dem 14. Jahrhundert.

— **Thorn,** 28. August. Die Cholera gewinnt in der Culmer Vorstadt an Ausdehnung, neben sechs Todesfällen sind wieder vier neve Erkrankungen zu verzeichnen und außerdem erkrankten heute drei Artilleristen an Cholera.

— **Wien,** 29. August. Noch einer Meldung der ‚Fr. Pr.‘ aus Budweis sind von den zum Manöver einberufenen Reservisten nach einem anstrengenden Marsche 186 Mann infolge Sonnenstichs zusammengestürzt, von denen vier bereits gestorben sind.

— **Amsterdam,** 25. Aug. Das deutsche Schiff „Charlotte“ von Christiania nach Bremen unterwegs, ging auf See total verloren. Alle an Bord befindlichen Personen wurden gerettet und hier gelandet.

— **Laval,** 30. August. Abbee Bruneau wurde heute früh um fünf Uhr hingerichtet. Er behauptet in einem hinterlassenen Briefe seine Unschuld. Die Volksmenge klatschte Beifall als das Messer der Guillotine fiel.

— **Athen,** 27. Aug. Erderschütterungen haben gestern Mittag auf der Insel Euböa stattgefunden. Die Erschütterung wurde bis Athen gespürt. Kein Unglücksfall.

— **New-York,** 25. Aug. In den Minen von Gilberton (Pennsylvanien) fand eine Explosion statt. 12 Mann wurden unter den Trümmern begraben. Zu ihrer Rettung werden die nöthigen Anstrengungen gemacht.

Aus Laasphe und Umgegend.

* **Laasphe.** An Stelle des nach Bochum versetzten Gerichtsvollziehers Herrn Wälter ist Herr Gerichtsvollzieher Strack mit dem 1. September nach hier versetzt worden. Derselbe hat von genanntem Tage ab die Geschäfte seines Vorgängers übernommen.

Erndtebrück. Die zum hiesigen Verwaltungsbezirk gehörige Pulverfabrik Aue wird zum 1. Sept. außer Betrieb gestellt und die Arbeiter zum größten Teil entlassen. Mangel an Beschäftigung soll die Ursache der Betriebseinstellung sein.

Erndtebrück. Die Erinnerung an den Tag von Sedan soll auch Seitens der hies. Schule in diesem Jahre wieder auf dem Kriegerfestplatze feierlich begangen werden. Die sämmtlichen Schulen des Amtes Hilchenbach begehen den Tag in festlicher Weise auf der Kronprinzeneiche.

Lützel. Das beste Zeugniß über die in hiesiger Fabrik hergestellten Düngemittel stellen jetzt die Grundstücke aus, auf denen dieser Dünger zur Verwendung gekommen ist. Selbst Felder und Wiesen auf denen Stalldünger fast gar keine Wirkung ausübte, stehen jetzt in üppiger Fülle und versprechen reichlichen Ertrag. Es ist dies für unsere klimatisch so benachteiligte Gegend von nicht zu unterschätzendem Wert und nicht zu bestreiten, auch durch Thatsache bewiesen, daß der in Rede stehende Dünger für die Landwirtschaft unentbehrlich werden wird. Man stelle nur Versuche an, der Herbst ist die geeignetste Zeit zur Unterbringung.

Verschiedenes.

Herborn, 23. Aug. (Tod den im Felde umherstreifenden Katzen.) Der Kgl. Landrath in Dillenburg erläßt folgende von Naturfreunden und Jägern mit Freuden zu begrüßende Bekanntmachung an die Herren Bürgermeister: Das Direktorium des Vereins nass. Land- und Forstwirthe hat seiner Zeit bei dem Herrn Regierungspräsidenten den Wunsch ausgesprochen, daß zum Schutze der nützlichen Vögel ꝛc. solche Katzen, welche in der Nähe bewohnter Orte und Gehöfte, sowie in Gärten und Anlagen umherstreifen, abgeschossen werden möchten. Denn es ist allgemein bekannt, daß solche Katzen den Fang der Mäuse und Ratten vernachlässigen und damit ihren Nutzen verlieren, dagegen auf der anderen Seite durch Verwüstungen unter der Vogelwelt den schlimmsten Schaden anrichten, so daß im Interesse der Landwirthschaft geboten ist, ebenso wie gegen Sperber, Raben, Häher, Würger, Elstern und Eichhörnchen auch gegen die vielfach im Uebermaße sich herumtreibenden Katzen vorzugehen. Zufolge höherer Anordnung ersuche ich daher die Herren Bürgermeister, diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zu schenken und bei passenden Gelegenheiten darauf hinzuwirken, daß 1) Katzen nicht in übertriebener Zahl gehalten werden, 2) solche Katzen, die thatsächlich weite Streifzüge in Gärten und Feldern unternehmen, ja mitunter wochenlang fortbleiben und im Freien Junge großziehen, beseitigt werden, insbesondere alle herrenlose Katzen. Sie wollen sich mit den Jagdpächtern und sonstigen Schußberechtigten in Ihren Gemeinden in Verbindung setzen, so daß der Abschuß in geeigneter Weise erfolgt und Mißhelligkeiten mit den Einwohnern nach Möglichkeit vermieden werden.

Hamm, 26. Aug. Heute fand hier der Parteitag der Antisemiten Westfalens statt. Herr Reichstagsabgeordneter König eröffnete die Versammlung, ging sofort zur Tagesordnung über und führte zu Punkt 1, Verschmelzung der verschiedenen einzelnen Parteien, aus, daß dies sehr wünschenswerth sei. Redner legt dar, daß die conservative Partei, aus der sich die deutsch-sociale Partei hauptsächlich entwickelt habe, ihnen ziemlich nahe stände, besonders die jüngeren Kräfte, die sich auf der Tivoli-Versammlung geeinigt hätten. Jedoch hätten die Antisemiten üble Erfahrungen mit den Conservativen gemacht, in mehreren Wahlkreisen hätten dieselben nur mit ihrer Hülfe gesiegt; dennoch hätten die Conservativen in Plauen, wo ein Antisemit sehr große Aussicht gehabt hätte, einen Gegencandidaten aufgestellt. Es würde der Reformpartei wohl der Vorwurf gemacht, sie neige zu sehr zum Radicalismus hin; deshalb hielten sich die gouvernementalen Leute in der conservativen Partei, sowie auch viele Mitglieder der deutsch-socialen Partei zurück. Nachdem Dr. König mehrere Zustimmungs-Erklärungen von deutschreformparteilicher Seite verlesen, stellte er den Antrag, der westfälische Parteitag möge beschließen, dem Einigungswerke zwischen der deutschsocialen und der deutschen Reform-Partei seine Zustimmung zu ertheilen und den Vorständen der Partei die weiteren Abmachungen in die Hand zu geben. Prietsch-Langendreer stellt den Antrag, daß in § 4 des Bochumer Programms, das ja die Grundlage für die neue deutsch-sociale Reformpartei sein solle, der Satz: „Wahrung der christlichen, nationalen und praktischen Gesichtspunkte in der Jugenderziehung“ hinzugefügt werde. König erwähnt lobend die hohe Bedeutung dieses Ausspruchs, warnt jedoch vor festen Sätzen. Bei der Abstimmung wurde der Antrag König angenommen. Zu Punkt 2, Anstellung eines Parteisecretärs, legt Herr Dr. König die Nothwendigkeit einer solchen Einrichtung dar, beklagt sich jedoch, wie schlecht die Gelder zur Besoldung eines Mannes in dieser Stellung gezeichnet seien. Eine große Agitation lasse sich nur von einer tüchtigen Kraft bewerkstelligen; diese sei aber für das eingegangene Geld (1700 Mark) nicht zu haben. Es sei deshalb rathsam, einen Parteisecretär mit der Rheinprovinz zusammen anzustellen. Nachdem mehrere Redner dafür und dagegen gesprochen hatten. wurde der Antrag König: dem rheinischen Parteitage zu empfehlen, mit Westfalen gemeinschaftlich einen Parteisecretär anzustellen, gegen 1 Stimme angenommen.

— Eine brave That hat ein dreizehnjähriger Knabe in Trotha bei Halle ausgeführt. Zwei kleinere Knaben waren an der Saale in einen Kahn gestiegen, der Kahn löste sich von der Kette und trieb den Strom hinab. Da sprangen die beiden Knaben in ihrer Angst ins Wasser, der eine erreichte glücklich das Ufer, aber der andere trieb im Strome weiter. Das sah eine Frau, die mit ihrem dreizehnjährigen Sohne in der Nähe war, sie forderte sofort ihren Sohn auf, das im Strome treibende Kind zu retten, und dieser kam der Aufforderung sofort nach. Der brave dreizehnjährige Bursche stürzte sich in die Saale, erreichte das dem Ertrinken nahe Kind und brachte es glücklich (schon in bewußtlosem Zustande) ans Ufer, wo es bald wieder ins Leben zurückgerufen wurde.

— Der leidigen Angewohnheit junger Mädchen, beim Nähen Stecknadeln im Munde zu halten, ist am Sonntag Abend die einzige Tochter des Hafenmeisters G. in Berlin zum Opfer gefallen. Sie war mit dem Anstecken der Gardinen beschäftigt, wobei sie die Stecknadeln im Munde behielt. In Folge eines herabfallenden Gegenstandes zuckte sie zusammen und verschluckte mehrere Nadeln, die sich in der Luft- resp. Speiseröhre festsetzten. Das bedauernswerthe Mädchen stürzte mit lautem Aufschrei vom Stuhle herunter und wälzte sich in Zuckungen auf dem Boden umher, wobei der Unglücklichen das Blut aus dem Munde hervorquoll. Auf Anordnung des herbeigerufenen Arztes, der eine Durchbohrung der Luftröhrenwandung feststellte, wurde das Mädchen schleunigst nach dem Krankenhause geschafft, in welchem es jedoch bald unter großen Qualen verstarb.

— Ueber eine Randbemerkung des Kaisers in den kriegsgerichtlichen Akten gegen einen Offizier, weiß ein Berliner Blatt zu berichten. Der Offizier hatte sich der vorschriftswidrigen Behandlung zur Uebung eingezogener Volksschullehrer durch Schimpfworte schuldig gemacht und war durch kriegsgerichtliches, der Allerhöchsten Bestätigung unterbreitetes Erkenntniß zu mehrmonatlicher Festungshaft verurtheilt worden. Der Kaiser schrieb an den Rand: „Ich glaubte nicht, einen solchen ungebildeten Offizier in meiner Armee zu haben.“ Jener Offizier wurde nach Verbüßung seiner Strafe veranlaßt, seinen Abschied zu nehmen.

— Eisenbahnwagenräder aus Papier. Wie in früheren Jahren mitgeteilt, war es die ehemalige Direktion der Berlin-Anhaltischen Eisenbahn-Gesellschaft, welche bei ihrem Bestreben, praktische Neuerungen ohne Ansehung der Kosten zur Einführung zu bringen, in Deutschland zuerst Wagenräder als Papiermasse beschaffte. Obschon sich nun diese unter gewaltigem Drucke angefertigten Räder im allgemeinen gut bewährt haben, so hat doch die Staatsverwaltung als Nachfolgerin im Besitze des Berlin-Anhaltischen Eisenbahnunternehmens laut ‚B. T.‘ von einer weiteren Beschaffung solcher Räder Abstand genommen, weil die Räder aus Papiermasse bedeutend teurer wie solche aus Eisen sind. Die früher beschafften Papierräder sind schon längst wieder ausrangiert und zurückgestellt, sie gehen mit den Jahren ihrem gänzlichen Verfalle entgegen. Anders auf den amerikanischen Bahnen. Dort sind Papierräder sehr im Gebrauch und kommen auch immer mehr zur Einführung, weil sie einen ruhigeren und geräuschloseren Gang der Wagen als eiserne Räder ermöglichen und das auf unseren Bahnen sich oft recht lästig machende sogenannte Stoßen der Wagen verhindern.

— Eine chinesische Truppenbesichtigung schildert ein russischer Offizier im ‚Regierungsboten.‘ Es waren, wie gleich bemerkt sei, Truppen die noch keinen europäischen Lehrmeister gesehen; deshalb ist von dieser Schilderung nicht etwa auf den Zustand des chinesischen Heeres im allgemeinen zu schließen. Die Abteilung, die der Russe sah, bestand aus etwa 200 Soldaten, welche glatt rasiert und mit der blauen, chinesischen Kurma (einer Art Pelz mit breitem, rotem Besatz an den Rändern) bekleidet waren. Auf der Brust trug jeder ein weißes, mit Buchstaben versehenes, rundes Zeichen. Die Hosen waren hellblau, von gewöhnlichen, chinesischen Schnitt, das heißt nach unten sehr breit und kurz. Der Kopf war bei einigen mit Strohmützen bekleidet, bei dem größten Teile jedoch ohne Bedeckung; nur der Zopf war ringförmig auf dem Kopfe aufgesteckt. Die Füße waren ebenfalls ohne Bekleidung, aber mit breiten, schwarzen Bändern umwickelt; wie man sagt, geschieht dies deshalb, damit das Blut nicht in die Fußsohlen dringt und der Soldat für den Marsch beweglicher und ausdauernder wird. Die Abteilung war in einem Gliede aufgestellt und erwartete so den Inspizierenden. Ihre Bewaffnung war überaus komisch. Ein Teil war mit 3—4 Meter langen Bambusstangen, die mit breiten metallenen Spitzen versehen waren, ausgerüstet. Die übrigen zwei Drittel waren größtenteils mit Gewehren chinesischen Modells versehen, ein kleiner Teil trug aber auch Beile, Dreizacken und Dolche. Die Gewehre hatten keinerlei Kolben oder sonstige Schaftierung; sie bestanden nur aus gleich langen und dicken Läufen mit Hähnen. Zum Schutz gegen Erhitzung beim Schießen waren sie mit Bändern von rotem Tuch umwickelt. Von irgend welcher Sicherheit im Treffen kann natürlich bei einer solchen Waffe, welche man nicht an die Schulter setzen, sondern nur nach Gutdünken richten kann, keine Rede sein. Als der inspizierende Mandarin, ein junger Mann über Mittelgröße, mit einer Brille, in Paradeмütze, aber ohne Waffe, eingetroffen und aus seinem Tragsessel gestiegen war, ging er sofort auf die Abteilung zu, welche vor ihm auf die Knie sank. Er hielt hierauf eine kurze gedehnte Ansprache, worauf der Trupp schnell aufsprang und mit einem kurzen Laut antwortete. Hierauf begab sich der Mandarin in das Zelt, das man vor der Front aufgestellt hatte, und die Besichtigung begann. Von seinem Stuhle aus beobachtete der Mandarin alle Bewegungen der Soldaten, welche vor seinen Augen ausgeführt wurden, sprach aber nicht ein einziges Wort dabei. Von Zeit zu Zeit schlug er in einem Werke mit den Abbildungen der militärischen Evolutionen nach, welches vor ihm auf dem Tisch lag. Zu beiden Seiten neben ihm saßen Gehilfen, welche gleichfalls schwiegen. Neben diesem Zelte stand eine kleine Ehrenwache, deren Bewaffnung aus Beilen, Dreizacken, Messern auf langen Stäben, Dolchen und Schildern bestand. Etwas links von dem Zelte des Inspizierenden befand sich ein Signalist, welcher hinter sich eine Reihe verschiedener Flaggen hatte, mit welchen die Signale für das Schießen und alle Bewegungen und Evolutionen, die roten für die Eröffnung des Feuers, die blauen fur abgeschlagene Angriffe, die weißen für das Gefecht. Während der ganzen Besichtigung wurde kein Kommando oder eine andere laute Anordnung gegeben, woraus man ersah, daß das ganze Exercitium nach einem vorher genau aufgestellten Programm erfolgte. Etwas links von dem Signalisten stand die Musik, welche aus drei Trompetern und einem Trommler bestand. Diese Musik begleitete jede einzelne Bewegung und schwieg erst nach deren Beendigung. Hinter der Mitte der Front stand noch ein zweiter Trommler, der außer der Trommel noch kupferne Becken bediente, Becken aus geschlossener Formation. Bei dem Gefecht rasselten beide unaufhörlich abwechselnd mit einem zweiten Paar solcher Instrumente. Die sämtlichen Bewegungen wurden in einem Gliede im Gänsemarsch ausgeführt. Man muß annehmen, daß sie die einzig übliche Art der Bewegungen darstellt. Natürlich beanspruchten sie überaus viel Zeit. Nachdem die Truppe alle möglichen Bewegungen nach den Flaggensignalen und unter dem betäubenden Gerassel der Trommeln ausgeführt hatte, schwang der Signalist eine weiße Flagge. Auf dieses Signal traten zwei Kämpfer vor die Front, von denen der eine mit einem Beil, der andere mit einem Dreizack bewaffnet war. Der Trommler schlug unter Sekundierung des Beckenträgers einen schnellen Wirbel, und bei dem Takte dieser schnellen Musik begann alsbald das Gefecht. Die Fechtenden drehten sich hierbei hin und her, sprangen vor, führten Paradestöße aus und wichen ihnen aus. Nach Beendigung der Fechtübungen stellte sich die Abteilung wieder in geordneter Front auf, kniete vor dem Abgang des Inspizierenden nieder, sprang nach seinen Abschiedsworten auf und antwortete mit dem gleichen Ruf wie bei dem Beginn. Hierauf setzte sich der Mandarin in den Tragsessel und wurde fortgetragen, während die Soldaten in langer Reihe und in lebhaftem Gespräch abzogen.

Bekanntmachung.

Der über das Vermögen des Klempners Oskar Hofheinz zu Laasphe eröffnete Konkurs wird nach rechtskräftiger Bestätigung des Zwangsvergleichs vom 22. Juni 1894 hiermit aufgehoben.

Laasphe, den 28. August 1894.

Königliches Amtsgericht.

Von Montag den 3. Septbr. an

bin ich wieder

zu sprechen.

Dr. Dünninghaus,

pract. Arzt, Homöopath,

Siegen.

Offerte für künstl. Zahnersatz!

Einem geehrten Publikum von Laasphe und Umgegend zur gefl. Nachricht, daß mein Sohn wieder von Berlin, wo er die Fachschule besuchte und 1 Jahr lang in einem großen Zahn-Atelier thätig war, zurückkehrte.

Mein Sohn ist für Laasphe nächsten **Montag den 3. Septbr.** im Restaurant L. Hoch anwesend, und wird derselbe für die beste Ausführung aller in's Fach einschlagenden Arbeiten Sorge tragen.

Hochachtend!

C. Kramer,

aus Biedenkopf.

In meiner Buchdruckerei findet ein braver Junge mit guter Schulbildung per sofort oder 1. Oktober unter günstigen Bedingungen Stelle als Lehrling.

Laasphe. **Ernst Schmidt.**

Grummetverkäufe.

Die diesjährige Grummet-Nutzung auf den nachstehend aufgeführten Fürstlichen Wiesen und Kleegrasländereien soll öffentlich meistbietend gegen gleich baare Zahlung wie folgt verkauft werden:

3. auf der **Herrnwiese** am **Montag den 3. September c.** Vormittags 9 Uhr oberhalb des Friedrichshammer anfangend;
4. auf den Wiesen zu **Ditzrod** am **Dienstag den 4. September c.** Vormittags 10 Uhr bei dem Forsthause daselbst anfangend;
5. auf den Wiesen im **Hülshofer Grund** am **Mittwoch den 5. September c.** Vormittags 10 Uhr an der Struth anfangend;
6. auf der **Breitewiese bei Richstein** an **demselben Tage** (5. September c.) Nachmittags 4 Uhr.
7. auf den Wiesen zu **Christianseck** am **Donnerstag den 6. September c.** Vormittags 10 Uhr beim ehemaligen Würschingshof anfangend;
8. auf den Wiesen zu **Ludwigseck** am **Samstag den 8. September c.** Vormittags 10 Uhr beim Forsthause daselbst anfangend;
9. auf der **Weiherwiese bei Erndtebrück** an **demselben Tage** (8. **September c.**) Mittags 12 Uhr.

Wittgenstein, den 16. August 1894.

Fürstlich Wittgenstein'sche Zwangsverwaltung.

Bekanntmachung.

Zur Fortsetzung des Wegeneubaues in der Rentel, mit einem Thalübergang von dem mittleren Hohenkopf nach der Weißenbachsseite, sollen folgende Arbeiten:

1. Erdarbeiten, veranschlagt zu . . M. 925,50
2. Maurerarbeiten, „ „ . . „ 777,50
3. Steinbahn, „ „ . . „ 1269,45

am Montag den 3. September cr., Vormittags 9 Uhr in der Wirthschaft des Herrn Fr. Langenbach (Schloßstraße) hier, öffentlich vergeben werden. Kostenanschlag, Bedingungen ꝛc. liegen bei dem Unterzeichneten zur Einsicht offen.

Laasphe, den 23. August 1894.

Hönemann,
Fürstlicher Bauführer.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen die im Grundbuche von Banfe Band 11a Blatt 20 auf den Namen des Schenkwirths August Kiehl zu Heiligenborn eingetragenen Grundstücke

Flur 1 Nr. 16 und 17
Steuergemeinde Banfe

am 26. Oktober 1894, Vormittags 9 Uhr,

vor dem unterzeichneten Gericht — an Gerichtsstelle — versteigert werden.

Die Grundstücke sind mit 3,57 Mk. Reinertrag und einer Fläche von 75,75 ar zur Grundsteuer veranlagt. Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des — Grundbuchblatts — etwaige Abschätzungen und andere die Grundstücke betreffende Nachweisungen, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei I eingesehen werden.

Alle Realberechtigten werden aufgefordert, die nicht von selbst auf den Ersteher übergehenden Ansprüche, deren Vorhandensein oder Betrag aus dem Grundbuche zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerks nicht hervorging, insbesondere derartige Forderungen von Kapital, Zinsen, wiederkehrenden Hebungen oder Kosten, spätestens im Versteigerungstermin vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, falls der betreibende Gläubiger widerspricht, dem Gerichte glaubhaft zu machen, widrigenfalls dieselben bei Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt werden und bei Vertheilung des Kaufgeldes gegen die berücksichtigten Ansprüche im Range zurücktreten.

Diejenigen, welche das Eigenthum der Grundstücke beanspruchen, werden aufgefordert, vor Schluß des Versteigerungstermins die Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls nach erfolgtem Zuschlag das Kaufgeld in Bezug auf den Anspruch an die Stelle des Grundstücks tritt.

Das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags wird am **29. Oktober 1894. Vormittags 9 Uhr**, an Gerichtsstelle verkündet werden.

Laasphe, den 23. August 1894.

Königliches Amtsgericht.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen die im Grundbuche von Fischelbach Band 4a Blatt 18 auf den Namen der Elise Wick zu Fischelbach jetzt Eiershausen eingetragenen Grundstücke

Flur 5 Nr. 19 und Nr. 424/299
Steuergemeinde Fischelbach

am 27. Oktober 1894, Vormittags 9 Uhr

vor dem unterzeichneten Gericht — an Gerichtsstelle — versteigert werden.

Die Grundstücke sind mit 0,27 M. Reinertrag und einer Fläche von 9,38 ar zur Grundsteuer veranlagt. Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des — Grundbuchblatts — etwaige Abschätzungen und andere die Grundstücke betreffende Nachweisungen, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei I eingesehen werden.

Alle Realberechtigten werden aufgefordert, die nicht von selbst auf den Ersteher übergehenden Ansprüche, deren Vorhandensein oder Betrag aus dem Grundbuche zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerks nicht hervorging, insbesondere derartige Forderungen von Kapital, Zinsen, wiederkehrenden Hebungen oder Kosten, spätestens im Versteigerungstermin vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, falls der betreibende Gläubiger widerspricht, dem Gerichte glaubhaft zu machen, widrigenfalls dieselben bei Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt werden und bei Vertheilung des Kaufgeldes gegen die berücksichtigten Ansprüche im Range zurücktreten.

Diejenigen, welche das Eigenthum der Grundstücke beanspruchen, werden aufgefordert, vor Schluß des Versteigerungstermins die Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls nach erfolgtem Zuschlag das Kaufgeld in Bezug auf den Anspruch an die Stelle des Grundstücks tritt.

Das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags wird am 29. **Oktober 1894, Vormittags 9 Uhr** an Gerichtsstelle verkündet werden.

Laasphe, den 23. August 1894.

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Mehrere Parzellen **Grummet** hat aus der Hand abzugeben

Holzhausen, 29. August 1894.

Louis Keller.

Schiffers Singfutter

für Canarien- und Waldvögel empfiehlt in Packeten

Emil Dürsch,
Erndtebrück (Wittgenst. Hof.)

Krieger-Verein Laasphe.

Das diesjährige

Stiftungs- und Sedanfest

soll am **2. September** gefeiert werden.

Programm:

Samstag den 1. September Abends Böllerschüsse, 7½ Uhr Antreten des Vereins zum großen Zapfenstreich mit Lampions;

Sonntag den 2. September Morgens 6 Uhr Reveille und Böllerschüsse; 8½ Uhr Antreten des Vereins mit Gewehr und Decorationen, 9 Uhr Zug durch die Stadt nach dem Kaiser-Wilhelmsplatz, daselbst große Parade. Um 9½ Uhr Kirchgang.

Nachmittags 1 Uhr Zug durch die Stadt zum Festplatze „Unter den Linden", daselbst Tanzvergnügen. Das jedesmalige Antreten ist auf dem Apellplatz.

Eintrittspreise:

Leute unter 20 und über 60 Jahren . . M. 0,50
Fremde und hiesige Nichtmitglieder . . „ 1,00
Nichttänzer . . . . . „ 0,50

Um recht zahlreiche Betheiligung an dieser Feier und festliche Ausschmückung der Stadt durch Beflaggung ꝛc. wird die verehrliche Bürgerschaft freundlichst gebeten.

Laasphe. **Der Vorstand.**

In dem Konkurse über das Vermögen des Kaufmanns Wilhelm Weber zu Feudingen soll eine zweite Abschlagszahlung erfolgen. Dazu sind 960 Mark verfügbar. Zu berücksichtigen sind 19136,04 Mark nicht bevorrechtigter Forderungen. Das Verzeichniß der zu berücksichtigenden Forderungen kann auf der Gerichtsschreiberei des Königlichen Amtsgerichts hierselbst eingesehen werden.

Laasphe, den 30. August 1894.

Der Konkursverwalter
Jonas.

Geschäftsverlegung.

Mein Geschäft befindet sich vom 1. September d. J. an im seitherigen Geschäftslokal des Herrn Ph. L. Schuppert hier.

Laasphe. **Fr. Metz.**

Für die Herbstsaat empfehle:

Prima Schlanstedter Saatroggen à 14 Mk
Kurhessischer do. à 12 „ } pr. 150 Pfd.
Knochenmehl 5% Stickstoff, 22% Phosphorsäure zu M. 7,50 pr. Ctr.
do. 3½% „ 20% „ „ „ 6,50 „ „
Lützeler Fleisch-Guano zu Mk. 5,50 per Centner.
Lützeler Fleischmehl „ „ 4,75 „ „
Lützeler Specialkleedünger mit 3½% Stickstoff und 2% Phosphorsäure zu Mk. 2,75 pr. Centner ab Wallau,

überhaupt sämmtliche Düngerartikel zu den billigsten Preisen.

Für die mehr bewährten Lützeler Düngestoffe ist mir der Alleinverkauf für die Kreise Wittgenstein und Biedenkopf übertragen worden.

Breidenbach. **Louis Ritter.**

Zur herannahenden Herbst- und Wintersaison empfehle und versende zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen unter Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages:

Betttücher, weiß mit rothem Rand oder bunt gestreift à Stück 1 Mk.
Bettdecken, extra groß, reizend schöne Muster à Stück 2 Mk.
Bett-Coldr in reiner Wolle, extra schwer, 190 cm lang, 140 cm breit, mit hervorragend schöner Bordüre à Stück 4, 4,50 und 5 M.
Strohsäcke, extra breit, 2 Meter lang, à Stück 2,25 Mk.

Für Nichtpassendes wird innerhalb 10 Tagen der Betrag zurückgezahlt, dagegen innerhalb ¼ Jahr noch umgetauscht.

H. Möller, Marburg i. H.

Oberhessischer Kleider-Bazar.
22 Steinweg 22.

Marburg i. H.

Gegenüber dem Bahnhof (links)

„Bahnhofshôtel"

Das Hotel ist vollständig renovirt, vergrößert und neu eingerichtet.

Freundl. Zimmer mit franz. Betten

Vorzügliche Küche. Feines Restaurant.

Logis mit Frühstück Mk. 1,50—2,50
Mittagstisch zu M. 0,70, 1.00 u. 1,50

Dortmunder Unionbräu.
Balbachs dunkles Exportbier.
Reingehaltene Weine
in Glas und Flaschen.

Die Erneuerung resp. Zahlung der 3. Cl. 191. Preuß. Lotterie muß bis spätestens am **3. Septbr.** erfolgt sein.

Laasphe. **W. Jung.**

Zur Confirmation
im Kirchspiel Feudingen empfehle

Gesangbücher

in schönen, dauerhaften Einbänden. Name und Jahreszahl werden umsonst aufgedruckt.

Bestellungen hierauf nimmt auch Herr Friedr. Weber (vorm. Six) in Feudingen entgegen, woselbst Muster zur Ansicht aufliegen.

Laasphe. **Wilh. Jung.**

Neu angekommen:

Glacé- & Sommerhandschuhe
in allen Farben;
Shlipse u. Cravatten, Hosenträger, Leinen-, Gummi- u. Papierwäsche, als **Vorhemden, Kragen und Manschetten**
empfiehlt

Ludw. Schröder,
Laasphe.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des erforderlichen Petroleums zur Unterhaltung der städtischen Straßenlaternen für die Zeit vom 15. September 1894 bis 15. April 1895 soll am

Sonnabend den 1. September, Nachmittags 3 Uhr

im Amtszimmer des hiesigen Magistrats verdungen werden.

Laasphe, den 28. August 1894.

Der Magistrat
Geisler.

Bekanntmachung.

Der diesjährige Grummetwuchs auf der Abresch-Wiese auf der Kappau, der Müller- und Mengel'schen Wiese im Kölsbach soll am

Samstag den 1. September, Vormittags 9½ Uhr,

beginnend auf der erstgenannten Wiese, der Grummetwachs auf der Pfingstweide und dem neuen Friedhof an demselben Tage, Nachmittags 4 Uhr an Ort und Stelle an den Meistbietenden verkauft werden.

Laasphe, den 30. August 1894.

Der Magistrat **Geisler.**

Bei unserer Abreise nach Bochum sagen wir unseren Freunden und Bekannten ein herzliches

Lebewohl!

Laasphe. **Familie Wälker.**

Gemeinnütziger Verein.

Samstag, den 1. September d. J., Abends 8½ Uhr

Sitzung

im Vereinszimmer.

Tagesordnung:

1. Ueber den Sommerschnitt der Obstbäume. — Referent Herr Kohlstädt.
2. Vereinsangelegenheiten.

Laasphe, den 29. August 1894.

Der Vorstand.

Die zweite Etage meines Hauses ist wegen Wegzug des jetzigen Miethers per 1. Oktober anderweitig zu vermiethen.

Laasphe. **Wwe. Carl Wehn.**

Ern. Stein,
Weinbergsbesitzer.
Erdö-Bénye b. Tokay, Ungarn
empfiehlt seine vorzüglichen, garantirt reinen und echten, chemisch analysirten

Medicinal-
Tokayer-Weine,
sowie
Ungarischen Portwein,
(Blutarmen und Bleichsüchtigen ärztlich empfohlen.) Sämmtliche Weine stehen unter permanenter Controle amtlicher Chemiker.

= **Goldene Medaille 1894.** =

Zu beziehen zu billigen Engrospreisen durch

H. Beifus. Laasphe.

Abhanden gekommen

englischer Fox Terrier, schneeweiß mit gelben Backen (Hündin.) Der Wiederbringer erhält gute Belohnung. Vor Ankauf wird gewarnt.

Gg. Chr. Schmidt,
Biedenkopf.

Wasserdichte imprägnirte Leinenwäsche,

wird mit Schwamm und kaltem Wasser abgeseift, — viel besser und dauerhafter als Gummiwäsche.

Kragen und Manschetten
empfiehlt
Laasphe. **J. J. Metz.**

Tietze's Muchëin

vertilgt unfehlbar bei Anwendung: Fliegen, Motten, Schwaben, Wanzen, Flöhe, Ameisen ꝛc. und rottet ebenso die Brut vollständig aus. In Päckchen zu 10 und 25 Pf. Nur ächt bei

Aug. Imgardt.

Hierzu eine Beilage der chem. Düngerfabrik Bogmann & Cie. zu Lützel und Hilchenbach sowie „Der Wittgensteiner" Nr. 12.